31. Jahrgang. Freitag, 29. Juli. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

№ 16580. 1887.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition Ketterhagergasse Nr. 4. und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 ℳ, durch die Post bezogen 5 ℳ — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

Der Anspruch der Spiritusbrennerei auf Staatshilfe.

In den „Zeitungsstimmen" des „Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeigers" findet man schon seit einiger Zeit alles das mit großer Vorliebe zusammengetragen, was die Vorkämpfer der Agrarier und Schutzzöllner an krassen Ideen und Forderungen nur irgend leisten. Wer eine Blumenlese von diesen Dingen beisammen haben will, kann sich die Mühe sparen, verschiedene Zeitungen dieser Farbe zu lesen. Der „Reichs- und Staatsanzeiger" liefert alles, was man braucht. Auch die von uns erwähnten Artikel, welche der „Deutsche Landbote, das Centralorgan der deutschen Bauernvereine" über das neue Branntweinsteuergesetz gebracht hat und in welchen wiederum die Gelegenheit benutzt wird, die Freisinnigen als den „Interessen des Geldprotzenthums und des Geldsackes" ergeben darzustellen — selbst diese Artikel, in denen der „edle Patriotismus" der Anhänger der neuen Branntweinsteuer und ihr Streben, dem „Bruder Bauern" mit derselben Vortheile zuzuwenden, geschildert wird, hat sich der „Reichs- und Staatsanzeiger" nicht entgehen lassen. Doch das hat nicht viel zu bedeuten! Der „Bruder Bauer" bekommt den „Reichs- und Staatsanzeiger" nicht in die Hände. Wenn er also nicht aus dem „Landboten" erfährt, wie segensreich die neue Branntweinsteuer für ihn speciell und für die ganze Landwirthschaft ist, dann erfährt er es nicht und er bildet sich, da er für die von ihm beschäftigten Arbeiter mehr Geld für Branntwein als bisher anlegen muß, am Ende gar ein, daß die neue Branntweinsteuer ihm keine Vortheile, sondern Mehrlasten bringt.

Nicht alle Grundbesitzer freilich sind so naiv, wie diejenigen, welche in dem „Landboten" zur Belehrung des deutschen Bauern die Feder ergreifen. Aber mancher unter den Männern, die das Treiben der agrarischen Fanatiker verurtheilen und für schädlich halten, ist doch bei der Beurtheilung der neuen Branntweinsteuer gar zu milde gestimmt und sucht eine Rechtfertigung des Gesetzes in der — wie man behauptet, großentheils unverschuldeten — Nothlage des Brennereigewerbes und in den Maßregeln der anderen Staaten. So schreibt uns der Verfasser der früheren Zuschriften über die neue Branntweinsteuer:

„Es wäre irrig, wenn man glauben wollte, allein die gesteigerte Production habe Schuld an der Calamität des Brennereigewerbes. Dies ist aus folgenden Zahlen zu ersehen. Die Gesammtproduction in der Steuergemeinschaft (Norddeutschland mit Ausnahme von Hamburg, Bremen, Oldenburg) betrug in Hectolitern

1880/81	1881/82	1882/83	1883/84
3 504 558	3 913 176	3 597 361	3 733 063

1884/85	1885/86
3 815 497	4 013 977.

In der Periode 1881/82 war die Production höher als in den drei folgenden Jahren und die Preise höher als im letzten dieser drei Jahre. Daraus geht hervor, daß die Preise nicht einfach der Höhe der Production folgen. Die Ausfuhr war 1881/82 am höchsten, nämlich 1 002 724 Hectoliter. Dieselbe nahm stetig ab, betrug 1884/85 766 218 Hectoliter und stieg erst in dem letzten Jahre auf 975 510 Hectoliter, blieb aber noch hinter der vor 5 Jahren zurück. Dennoch sind die Preise auf den unerhört niedrigen Betrag von 35 Mk. und darunter gesunken. Der Grund hierfür muß nicht allein in unserer starken Production, vielmehr in den hohen Exportprämien gesucht werden, durch welche Rußland und Oesterreich die Ausfuhr begünstigen. Dort wird geradezu die Ausfuhr des Spiritus auf Kosten der übrigen Steuerzahler, und zwar recht hoch, prämiirt.

„Der Irrthum, daß der Preisdruck, welcher auf dem Spiritus lastet, nur durch die Ueberproduction bewirkt sei, führt zu der Forderung, die Production durch Gesetz zu beschränken, man verlangt eine Contingentirung des Betriebes, wie sie in dem Monopolgesetzentwurf ausgesprochen war. Von allen Bestimmungen des Monopols war uns dies die unangenehmste, wir würden sie auch in einem anderen Gesetze entschieden bekämpfen. Etwas Aehnliches liegt ja auch in dem vorliegenden Gesetze, die Ueberproduction wird aber in demselben nicht verboten, sondern nur mit einer höheren Steuerauflage belegt. Dabei bleibt es dem Einzelnen überlassen, zu erwägen, ob ihm das größere Futterquantum so viel werth erscheint, daß er die höhere Steuer daran wagen will. Das einfache Gebot der Einschränkung würde denn doch ein zu großer Eingriff in die wirthschaftliche Thätigkeit des Einzelnen sein, es wäre unmöglich, die zu ihrer Durchführung nothwendige Vertheilung der Leistungen unter die einzelnen Brennereien in gerechter Weise auszuführen. Ein durch Gesetz in dieser Beziehung ausgeübter Zwang würde um so unerträglicher sein, als der Einzelne in den meisten Fällen die ihm zugewiesene Leistung für nicht zutreffend und gerecht halten würde.

„Um die Production ohne solchen Druck zu beschränken, hat die Regierung die beiden verschiedenen Steuersätze festgestellt in der Annahme, daß der Consum keinenfalls unter 4,5 Liter auf den Kopf der Bevölkerung sinken werde, während man ihn bisher auf 8 Liter geschätzt hat. Wer über dieses Minimum hinaus Spiritus bereiten will, dem ist es unbenommen, wenn es ihm bei einer Abgabe von 70 Mk. pro Hectoliter noch lohnend erscheint. Durch diese Bestimmung wird der Landwirth in seiner Wirthschaft außerordentlich beschränkt. Die Ackerwirthschaft ist auf eine gewisse zum Kartoffelbau bestimmte Fläche, die Viehwirthschaft auf ein gewisses Futterquantum eingerichtet. Ist von letzterem weniger vorhanden, wie es ja oft genug bei schlechten Ernten vorgekommen ist, so muß entweder Vieh abgeschafft werden, wodurch die Düngerproduction zum Schaden der Cultur verringert wird, oder man muß für anderweites Futter sorgen, was meistens nur durch kostspielige Einrichtungen möglich ist, welche die Rentabilität der Viehhaltung in Frage stellen. Ein Beispiel aus der Praxis wird dies erläutern. Eine Brennerei hat im Durchschnitt der letzten 5 Jahre 600 Bottiche jährlich bemaischt. In Zukunft wird sie zur niedrigen Steuer nur 46 Proc. davon, also 276 Bottiche maischen können, 9 Monate hindurch täglich einen Bottich. Das ist weniger, als bei der größten Mißernte geleistet worden ist. Das Minimum des Betriebes, bei welchem eine Wirthschaft ohne zu große Opfer bestehen kann, ist fast das Doppelte, 480 Bottiche (8 Monate täglich 2 Bottiche). Die Begründung dieser Angabe würde hier zu weit führen, jeder praktische Landwirth wird sie bestätigen. Wir werden also zum niedrigeren Steuersatze nur wenig über die Hälfte des vom landwirthschaftlichen Standpunkte geschätzten Minimums an Spiritus, die kleinere Hälfte zum hohen Steuersatze produciren und auf die Herstellung des letzten Fünftels — 120 Bottiche —, an welches wir gewöhnt waren, ganz verzichten müssen."

Der Herr Verfasser bezweifelt alsdann, daß den Brennern die Preisdifferenz von 20 Mk. voll zu gut kommen werde. Wir können diese vielbesprochene Streitfrage einstweilen ganz auf sich beruhen lassen. Die Thatsachen werden ja bald die sicherste Entscheidung bringen. Jedenfalls geben Alle — und auch der Verfasser — zu, daß die Tendenz des Gesetzes eine Preiserhöhung und damit eine Hilfe für die Brennerei gewesen. Schlechterdings außer Stande sind wir, dem Verfasser in seiner Anschauung zu folgen, wenn er am Schluß seiner Ausführungen sagt:

„Nur die Förderung der landwirthschaftlichen Cultur, nicht der Preis des Spiritus hat dem Gewerbe als Sporn gedient. Folgt jetzt eine Periode erzwungener Betriebseinschränkung, ohne daß ein höherer Spirituspreis die der Bodencultur entzogene Hilfe ausgleicht, so muß für die Brennereigüter keine Verschlechterung eintreten. In den Theilen unserer Provinz, wo neben trockener Höhenlage leichter Boden vorherrscht und daher Futtermangel eine häufige Erscheinung ist, hat erst die Ausdehnung des Kartoffelbaues, die nur bei starkem Brennereibetriebe möglich ist, die Wirthschaften einträglich gemacht. Die Kartoffel ist in diesen Gegenden die sicherste Frucht und die Beschränkung ihrer Cultur bedeutet ein Opfer der Rentabilität. Wird diesem erzwungenen Opfer gegenüber ein Ausgleich durch Mittel versucht, welche höhere Spirituspreise herbeiführen sollen, so tritt dadurch noch nicht eine Staatsunterstützung ein, sondern nur eine vielleicht ungenügende Entschädigung für zugefügte Nachtheile."

In dieser Schlußausführung geht der Herr Verfasser, wenn er die Staatsunterstützung in Abrede stellt und nur „eine vielleicht ungenügende Entschädigung für zugefügte Nachtheile" in der neuen Steuer sieht, viel weiter als der Hr. Finanzminister v. Scholz, der die Entschädigungstheorie, schon wegen ihrer weittragenden Consequenzen, von der Hand wies und die Absicht, das Brennereigewerbe zu unterstützen, offen betonte.

Schon die Vordersätze, von denen der Herr Verfasser ausgeht, können wir als zutreffend nicht anerkennen. Die angeführten Zahlen der Branntweinproduction der letzten sechs Jahre entscheiden nicht. Wenn man die Folgen der erhöhten Branntweinproduction übersehen will, muß man auf einen größeren Zeitraum zurückgreifen. Während im Jahre 1877/78 der Verbrauch an Kartoffeln 17⅓ Mill. Doppelcentner betrug, stieg er 1880/81 auf 19⅔, 1881/82 auf 28⅘, 1885/86 auf 30⅘ Mill. Doppelcentner. Daß eine solche Vermehrung der Production einen entscheidenden Einfluß auf den Preis und die Lage der Brennereien haben mußte, liegt auf der Hand. Auch die Spiritus-Ausfuhr ist in Deutschland, wenn man mehrere Jahre zurückgeht, bedeutend gestiegen. Sie betrug 1875 399 773, 1878/79 550 537, 1880/81 683 275, 1881/82 1 002 724, 1884/85 766 218, 1885/86 975 259 Hectoliter. Trotz der Prämien von Rußland ꝛc. war die deutsche Ausfuhr 1885/86 erheblich mehr als noch einmal so groß wie 1875.

Die Lage der Spiritusindustrie ist eine Folge der vermehrten Production. Man wird doch nimmermehr verlangen können, daß einem bestimmten Erwerbszweig die Vortheile, welche eine lediglich durch eigene Initiative über das Maß gesteigerte Production ihm für kurze Zeit gewährt hat, von Staatswegen für die Dauer auf allgemeine Kosten garantirt werden. Auch wenn der Staat und die Interessenten eine solche Absicht hegen, es ist schwer, sie zu erreichen. Wir werden mit dem neuen Branntweinsteuergesetz vielleicht noch eigenthümliche Erfahrungen machen. Es kommt alles auf die Entwickelung des inländischen Consums an, und das ist vorläufig noch ein ganz unsicherer Factor.

Virchow über das Leiden des Kronprinzen.

In der vorgestrigen Sitzung der „Berliner medicinischen Gesellschaft" stand auf der Tagesordnung ein Vortrag des Geheimrath Virchow über „Pachydermia laryngis". Diese zwei Worte genügten, um — wie das „B. Tgbl." berichtet — trotz der Gewitterschwüle des Abends mehrere Hunderte Berliner Aerzte in die Versammlung zu ziehen. Diese Worte bezeichnen das Leiden unseres Kronprinzen.

In eingeweihten Kreisen wußte man seit mehreren Wochen, daß Prof. Virchow die Absicht habe, über dieses Thema einen öffentlichen Vortrag zu halten. Daß er so lange taktvoll zurückgehalten, daß er nunmehr aber doch den Vortrag ankündigte, wurde vielfach so gedeutet, daß das Leiden unseres Kronprinzen jetzt vollständig oder nahezu vollständig beseitigt sein müsse. Im weiteren Verlauf seines Vortrages machte Professor Virchow keinerlei Andeutungen über die „persönlichen Beziehungen des Falles", allein der Nachdruck, mit welchem er gewisse Sätze aussprach, die gehobene Stimme und der feierliche Ernst, mit welchem er namentlich die anatomischen Merkmale für die Gutartigkeit gewisser Wucherungen betonte — das Alles machte den Eindruck, daß Professor Virchow da eine Art wissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses ablege und **mit seiner ganzen Autorität dafür eintrete, daß das Leiden unseres Kronprinzen gutartig und heilbar** sei.

In seinem rein fachwissenschaftlichen Vortrage ging Professor Virchow zunächst auf die Gewebsstructur des Kehlkopfes und namentlich der Stimmbänder ein und wies nach, wie diese Organe in verschiedener Aus-

---

6) **Blinde Liebe.** Nachdruck verboten.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Der Graf verabschiedete sich, um sich in sein Hotel zurückführen zu lassen. Gerade weil zwischen ihm und Martha noch so viel des Unausgesprochenen lag, empfand er es peinlich, ihr in Gegenwart fremder, gleichgiltiger Menschen nahe zu sein. Er konnte den conventionellen Ton noch nicht finden, und er zog es darum vor, sich rasch zu entfernen. Auch Martha folgte sogleich seinem Beispiel, und Ella ließ es sich nicht nehmen, sie bis an die Schwelle ihres Schlafgemaches zu begleiten. Als sie in den Salon zurückkehrte, fand sie ihre Mama, die dem Grafen noch zuletzt mit sauersüßem Gesicht einige geschraubte Artigkeiten gesagt hatte, mit wahrhaften Sturmschritten auf und nieder eilend.

„Welch' ein unerhörtes Benehmen!" rief die alte Dame höchlichst erregt. „Ich habe aufgehört, Dich zu verstehen, liebe Ella! Statt mich darin zu unterstützen, die intrigante, ehrvergessene Person auf der Stelle aus dem Hause zu schaffen, behandelst Du sie plötzlich wie Deinesgleichen und als wenn diese beispiellose Verlobung das natürlichste Ereigniß von der Welt wäre. So ist all' Dein Bemühen um den Grafen also wirklich nur eine Komödie gewesen? So ist er Dir wirklich gleichgiltig genug geblieben, daß Du ihn kampflos einer solchen Nebenbuhlerin überlassen konntest?"

Gegen ihre Gewohnheit hatte Ella die Mama ganz ausreden lassen. Das Lächeln war nicht mehr auf ihrem Gesicht und über der feinen Nasenwurzel zeigten sich zwei tiefe Falten.

„Wie oft soll ich Dir wiederholen, daß es niemals meine Absicht war, ihn zu heirathen!" sagte sie scheinbar gelassen, eine der brillantengeschmückten Goldspangen von ihrem schönen, weißen Arm streifend. Aber diese vermeintliche Ruhe empörte die alte Dame nur noch mehr.

„Nun, Du bist nachgerade alt genug, um zu wissen, was Du Dir und Deiner Zukunft schuldig bist!" fuhr sie giftig heraus. „Mag denn die Bettelprinzessin mit ihrem blinden Krösus so glücklich werden, als es ihr gefällt!"

Da wendete ihr Ella mit einer heftigen Bewegung das stolze Köpfchen zu, und Frau v. Marxhausen selbst erschrak vor der leidenschaftlichen Gluth, welche in den dunklen Augen aufsprühte.

„Glücklich?!" wiederholte sie, und eine Fülle unversöhnlichsten Hasses lag in dem Ausdruck dieses einzigen Wortes. „Wenn Dich das beruhigen kann, Mama, so sei versichert, daß sie dieser Glückseligkeit wahrhaftig nicht lange froh werden soll!"

* * *

Es war zehn Monate später.

Auf der Veranda eines zierlichen Landhauses am Genfer See saß Graf Bernhard Rüdiger mit seiner jungen Frau. Sein Gesicht war ernst und schwermüthig wie an jenem Tage, da ihn Martha zum ersten Mal gesehen, und überdies peinigte ihn sichtlich eine nervöse Ungeduld, deren er vergeblich Herr zu werden suchte. All die freundlichen Versuche Marthas, ihn für einen Unterhaltungsgegenstand zu interessiren, blieben ohne Erfolg. Er gab zerstreute, einsilbige Antworten und trat endlich, das Gesicht in die Landschaft hinausgewendet, an die hölzerne Brüstung, um die würzige Abendluft, die vom See herüberwehte, in tiefen Zügen einzuathmen.

„Da drüben ragen sie, die schneebedeckten Häupter der Alpen", sagte er mit seltsam vibrirender Stimme, „und das Licht der untergehenden Sonne übergießt sie wohl gerade jetzt mit seinem schimmernden Golde. Der reine Alpenhimmel spiegelt sich in dem tiefblauen See und die weißen Segel ziehen wie Schwäne darüber hin. Lachende Ortschaften blicken überall aus dem lichten Grün der Ufer hervor, und ein schmucker Dampfer mit fröhlichen Menschen fährt von einer zur anderen. So war der Genfer See, als ich ihn zuletzt gesehen. Ich war noch fast ein Knabe; aber mit jeder Linie ist das Bild in meinem Gedächtniß haften geblieben. Was wollte ich darum geben, wenn ich es nur noch ein einziges Mal mit meinen wirklichen Augen erfassen könnte!"

Martha war still an seine Seite getreten und hatte ihren Arm um seinen Nacken geschlungen. Jene Tage reiner, ungetrübter Glückseligkeit, aus denen sich die ersten Monate ihrer Ehe zusammengesetzt hatten, waren längst vorüber. Wohl durfte sie nicht fürchten, daß Rüdiger's Liebe für sie geringer geworden sei, so wenig, als in seinem zarten, ritterlichen Verhalten gegen sie irgend welche Aenderung eingetreten war; aber die bitteren Klagen des Grafen über sein Geschick wurden immer häufiger und herber; ja, sie steigerten sich oft genug bis zu Ausbrüchen einer leidenschaftlichen Verzweiflung. Martha litt unsäglich unter dieser verdüsterten Stimmung ihres Gatten, so wenig auch ihr immer gleich liebevolles und ruhig heiteres Wesen ihn selbst etwas davon ahnen ließ. Er konnte ja nicht sehen, wie schmal ihre Wangen geworden waren und wie dunkel die Schatten unter ihren Augen. Zu tief empfand sie sein Elend mit ihm, als daß sie jemals hätte versuchen sollen, mit wortreichen Tröstungen die Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen. Wenn jene finsteren Gedanken über ihn kamen, begnügte sie sich damit, sich an seine Seite zu schmiegen und seine Hand in die ihrige zu nehmen. Und wenn sich seine wilde Erregung dann allgemach zu sänftigen begann, setzte sie sich an das Instrument, um ihm eine jener tief innigen Weisen zu singen, welche ihre Wirkung auf ihn noch nie verfehlt hatten. Auch heute sagte sie kein Wort und Rüdiger verstand die stumme Sprache in dem sanften Druck ihrer Hand.

„Sei mir nicht böse, mein geliebtes Weib", sagte Rüdiger, Martha fest an sich ziehend, „ich weiß wohl, daß Dich mein Murren gegen das Schicksal peinigt, weil Du mich für undankbar halten mußt. Aber glaube mir, Martha, daß ich es nicht bin! Was Du in diesen zehn Monaten an mir gethan hast mit deiner unveränderlichen himmlischen Güte und Geduld, wie sanft und freundlich Du mein Unglück und meine Launen ertragen, das zu schildern ist keine Sprache reich genug und das zu vergelten wäre kein Glück zu groß! Aber denken zu müssen, daß diese großmüthige Selbstopferung nun weiter dauern soll, Tag für Tag, Jahr für Jahr, ohne daß eine andere Erlösung abzusehen wäre, als mein Tod, — siehst Du, mein Lieb, das ist es, was ich nicht ertragen kann, was mich mit Abscheu erfüllt gegen mich selbst und mich zweifeln läßt an der göttlichen Gerechtigkeit!"

„Wie weh Du mir thust, Bernhard!" sagte sie leise. „Giebt es denn für mich ein größeres Glück auf der Welt, als daß Du mich liebst?"

„Nein, nein, es ist das Mitleid, das aus Dir spricht", fuhr Rüdiger beinahe heftig auf. „Du wärest kein Weib, wenn Dich das Joch dieser jämmerlichen Sklaverei nicht zu Boden drückte! Wie freudlos und öde war nicht dieser Winter, den Du mit mir in Wien verleben mußtest, weil mich meine geschäftlichen Angelegenheiten dort festhielten. Inmitten all des rauschenden gesellschaftlichen Lebens blieben wir allein, einsam und unbeachtet. Ich hatte es ja versucht, mit Dir daran theilzunehmen, aber es war ein unsinniges Beginnen, und es ging über meine Kraft. Jeder Ton der Musik, jedes fröhlich helle Lachen, jedes Rauschen eines Frauenkleides rief mir mit grausamer Deutlichkeit zurück, wie ganz anders es noch wenige Jahre zuvor gewesen, damals, als ich der Fröhlichste unter den Fröhlichen sein konnte an den nämlichen Stätten, wo ich jetzt als ein hilfloser, mitleidig geduldeter Krüppel saß."

Martha hatte sich abgewendet, als wenn sie ihm die Thräne verbergen müßte, welche an ihren Wimpern zitterte. Ach, sie hatte ja längst gefühlt, daß er das alles viel mehr um seiner selbst willen, als ihretwegen beklagte, daß ihn eine heiße, unbändige Sehnsucht verzehrte nach jenem Lebensgenuß, der ihm durch das unheilvolle Leiden in der Vollkraft seiner Jahre jählings abgeschnitten worden war. Was half es, wenn sie ihm hundertmal versicherte, daß jenes stille, zurückgezogene Dasein, zu welchem sie gezwungen waren, ganz ihren innersten Neigungen und Herzenswünschen entsprach. Er glaubte ihr nicht, weil er sie nicht verstand, und er wollte ihr auch nicht glauben, weil ihm dadurch der Vorwand zu jenen Klagen genommen worden wäre, mit denen er weniger das Loos seiner Gattin als sein eigenes Schicksal bejammerte. So schwieg sie denn auch jetzt und hörte es geduldig an, wie er in immer leidenschaftlicheren Worten die Vorsehung anklagte, wie er ihr von den hochfliegenden, ehrgeizigen Plänen sprach, die vordem seine Seele erfüllt hatten, und von der kläglichen Nutzlosigkeit seiner gegenwärtigen Existenz.

„Aber das muß nun ein Ende nehmen, Martha", schloß er, sich plötzlich zu ihr wendend, mit dem Ausdruck einer unerschütterlichen Entschlossenheit, „so oder so! — Ich kann es nicht mehr ertragen!"

In jähem Erschrecken umklammerte das junge Weib seinen Arm.

„Bernhard, um Gotteswillen, was sinnst Du?" rief sie in den Tönen einer namlosen Herzensangst. Er aber drückte ihre Hand fester und sagte, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend:

„Erschrick nicht, Martha, und sei auch jetzt mein tapferes, starkes Weib! Ich habe nach dem Professor Wardenberg telegraphiren lassen. Er soll hier die Operation vornehmen, von der er nach jener Untersuchung im letzten Herbste gesprochen."

Es war, als ob das Entsetzen sie gelähmt hätte. Secunden vergingen, ehe sie die Kraft gefunden hatte, ohne zu antworten.

„Das ist Dein Ernst nicht, Bernhard! Hast Du vergessen, wie er von der Operation als von einem Aeußersten, einem Schritt der Verzweiflung gesprochen, für dessen Folgen er keine Verantwortung übernehmen könne?"

Rüdiger machte eine ungeduldige Bewegung.

„Hältst Du mich für ein Kind, das ohne Besinnen in den Tag hineinhandelt? Sechs volle Monate habe ich gebraucht, um zu meinem Entschluß zu gelangen. Ich denke, das wäre der Ueberlegung genug gewesen. Mein Leben stände bei der Operation auf dem Spiel, meinte er damals. Nun wohl, der Preis ist des Einsatzes werth! Lieber den Tod als die endlose Verzweiflung, lieber das Nichts als den Wahnsinn!"

„Bernhard!"

Es war nicht nur der Schmerz und die entsetzliche Seelenangst, es war auch eine schwere Anklage, welche aus Marthas Aufschrei klang. Und er verstand die Anklage, aber sie reizte seinen Starrsinn nur noch mehr.

„Bist Du so eigennützig, Martha, daß Du mich behalten möchtest um jeden Preis — auch wenn ich die Fortdauer dieses kläglichen Daseins erkaufen müßte mit der stückweisen Darangabe meines Verstandes? Und ich würde ihn verlieren, sei dessen gewiß! Ich habe die Krallen des grausigen Dämons schon mehr als einmal in meinem Hirn verspürt! Vielleicht hat man Dir erzählt, daß es eine Eigenthümlichkeit der Blinden sei, sich mit Resignation in ihr Schicksal zu ergeben; aber ich sage Dir, daß ich nicht zu jenen gehöre, daß ich

dehnung bald von Plattenepithel, bald von Flimmerepithel bedeckt seien und stellenweise einen lederhautartigen Charakter annehmen. Letztere Stellen zeichnen sich durch Trockenheit, geringe Schleimabsonderungen und Mangel an Drüsen aus. Hier entwickeln sich häufig chronisch-entzündliche Prozesse, von denen besonders zwei Formen von Bedeutung sind. Bei der einen wird eine reichliche Masse von Epidermis producirt und es entstehen warzenförmige Wucherungen, während der andere Prozeß sich mehr im Bindegewebe vollzieht und sich durch allgemeine Schwellung charakterisirt. Beide Formen faßt Virchow unter dem Namen „Pachydermia“ (Schleimhaut-Wucherung) zusammen.

Eine weitere Krankheitsform ist die Wucherung der Epithelial-Schleimhaut mit kleinen, für das bloße Auge nicht sichtbaren Wärzchen (Papillen). Diese überzieht die harte Epidermis-Haut, welche zuweilen wegen ihrer Trockenheit (man denke an aufgesprungene Lippen) Risse und Sprünge bekommt und das ganze Gewebe zerreißt, wodurch scheinbar das Bild eines Cancroids (Krebsform) entsteht. Das Wesentliche bei diesem Vorgange ist aber die Wucherung der bedeckenden Schleimhaut, und in die Wucherung hinein wachsen dann die Papillen. Die Frage, ob ein solcher Prozeß gutartig sei, werde durch die Untersuchung der Basis der Wucherung entschieden. Finde sich am Rande der Wucherung, da wo sie in die Haut übersetzt, eine scharfe Grenze des Epithels, so sei die ganze Wucherung gutartig; finden sich aber Andeutungen von Epithel noch tiefer im Bindegewebe, so sei der Fall „suspekt“, dann sei der Verdacht gerechtfertigt, daß ein bösartiges Leiden vorliege.

Diesen Satz hob Geheimrath Virchow mehrmals mit ganz besonderem Nachdruck hervor, und mit gutem Grunde. Vergegenwärtigt man sich nämlich die von ihm erstatteten Gutachten über die durch Dr. Mackenzie entfernten Partikelchen vom Stimmbande des Kronprinzen, so ist es offenbar, worauf Geheimrath Virchow hinzielte: daß beim Kronprinzen mit aller Sicherheit die gutartige Form der Wucherung vorliegt.

Die Frage der Recidive, d. h. ob neue Wucherungen nachkommen können, hat mit dieser Feststellung nach Virchows Anschauung nichts zu thun. Die Erfahrung hat mehrfach gelehrt, daß auch bei ganz gutartigen Geschwülsten wiederholt neue Wärzchen hervorwuchern können, die aber durch geeignete Behandlung durchaus zu beseitigen sind. Endlich erörterte der Vortragende auch die vielfach aufgeworfene Frage, ob es möglich sei, daß sich solche Warzen von selbst zurückbilden, d. h. wieder verschwinden können. Diese Erscheinung ist wiederholt unzweifelhaft beobachtet worden.

Damit schloß Geh. Rath Virchow seinen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Deutschland.

* Berlin, 27. Juli. **[Der Kaiser in Gastein.]** Aus Gastein schreibt man der „N. A. Ztg.“ vom 25. Juli:

Wie in Ems, so ist noch ungleich mehr hier in Gastein der Platz vor dem Badeschlosse, dem zeitweiligen Heim unseres kaiserlichen Herrn, der Mittelpunkt des Badelebens. Er ist überhaupt der einzige Platz, den Gastein aufzuweisen hat, und hat etwa nur die Größe des Hofes einer umfangreicheren Berliner Miethskaserne, ist also für eine Ortschaft recht klein. Quer über denselben, von der südwestlichen nach der nordöstlichen Ecke zieht sich die einzige Fahrstraße Gasteins und an Leben fehlt es deshalb nicht. Insbesondere sind es die Mittagsstunde und die Stunde zwischen sieben und acht Uhr, daß sich die Gesellschaft hier ein Stelldichein giebt. Namentlich um die letztere Zeit ist der Platz überfüllt und vor den Fenstern unseres Kaisers und gewiß oft genug von ihm beobachtet, löst dann in unaufhörlichem Wechsel ein farbenreiches, viel bewegtes Bild das andere ab. An den Fronten der Häuser, an der Terrasse und auf deren Absätzen sitzen auf Bänken oder selbst herbeigetragenen Stühlen die Gäste; auf dem Platze treten sie zu Gruppen zusammen, die Einen still stehend, die Anderen in leichter Unterhaltung hin- und herwandelnd. Einige verschwinden, Andere tauchen auf; es ist ein ewiger Wechsel. Ab und zu erscheint einer der Cavaliere des Kaisers, dann lenkt die hohe Gestalt des Erzbischofs von Olmütz, Fürsten von Fürstenberg, der stets in langem Rock und mit Stulpenstiefeln über den Platz schreitet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Auch charakteristische Erscheinungen fehlen nicht, so ein alter 80jähriger Herr, der — allerdings auf seiner dritten — Hochzeitsreise begriffen ist, so zwei kokette junge Französinnen mit fußfreien schwarzen Kleidern, schwarzen Fracks über weißem Mieder, weißen Matrosenkragen und hohen, von einem Federstutz überragten Hüten. Unter niedrigem Hute trifft der Ober-Hofprediger Dr. Kögel soeben ein. Als alte Bekannte begrüßen sich der Director der Oper, Herr v. Strantz, Herr Albert Niemann und Frau Niemann-Raabe, denen der Geheime Hofrath Kanzki eine lustige Geschichte erzählt. An Ruhe ist dabei nicht viel zu denken, wenigstens bei denen, die sich keinen Sitz erobern konnten. Unaufhörlich treffen Wagen ein, drängen das Publikum auseinander und verengen den engen Platz. Es ist die Post mit ihren Beiwagen, dann aber auch viel Privatfuhrwerk aus Gastein. Es kommen also immer neue Gäste, und Ausflügler kehren von irgend einem schönen Aussichtspunkte, mit welchem die gütige Mutter Natur dieses schöne Stück Erde so reich ausgestattet hat, zurück. Wohin sich aber der erste und der letzte Blick aller dieser Hunderte richtet, das braucht nicht gesagt zu werden. Meistens stehen die Fenster offen und oft genug wird die hohe Gestalt unseres Kaisers sichtbar; man weiß aber, daß ihm jede laute Ovation nicht genehm, ist und deshalb begnügt man sich mit einem stillen Gruße.

Dieses Sichselbstbeherrschen, dieses Genügen der Form zeugt von einer gewissen Vornehmheit des Denkens und Thuns, und in der That machen auch die Badegäste den Eindruck einer vornehmen Gesellschaft. Gastein ist, wie allbekannt, ein recht theurer Ort, und nur wohlhabende und reiche Leute können sich den Luxus eines Aufenthaltes in dem Wildbade gestatten. Bemerkenswerth ist ferner die fast ausschließlich deutsche Abstammung des Badepublikums. Was etwa von Osten kommt, aus Ungarn, Polen und Rußland, spricht ohnehin deutsch, und die wenigen Franzosen und Engländer, die sich herumbewegen, fallen mit ihrer Minderheit gar nicht ins Gewicht. Es überwiegt natürlich die süddeutsch-österreichische Mundart, vielfach durchsetzt mit anheimelndem, gemüthlich klingendem Tiroler Dialekt, aber man hört auch auf Schritt und Tritt das nordische Hochdeutsch und häufig genug auch Berliner Laute.

* **[Zur Theilnahme des Prinzen Wilhelm]** am Stapellauf der Corvette „Irene“ soll, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, ein telegraphisch geäußerter Wunsch des Kaisers, der aus Gastein am Freitag Abend hier einlief, die Veranlassung gegeben haben.

△ Berlin, 28. Juli. Der hiesige französische Botschafter Herbette wird in den nächsten Tagen den ihm von seiner Regierung bewilligten Sommerurlaub antreten und sich nach Frankreich begeben. Der türkische Botschafter weilt noch immer hier und es ist noch nicht bekannt, wann derselbe Berlin verlassen wird. Die noch immer schwebenden Verhandlungen über die bulgarische Fürstenfrage scheinen ihn hier zu fesseln. In welcher Richtung sich diese Verhandlungen bewegen, ist zwar in weiteren Kreisen nicht genau bekannt, doch scheint es richtig zu sein, daß die Pforte ihrerseits ernstliche Anstrengungen macht, um ein Einvernehmen Frankreichs und Rußlands mit den übrigen Mächten herbeizuführen. Es ist nicht unmöglich, daß sich dieser Weg jetzt als gangbar erweisen wird. Hat doch dieser Tage der russische officiöse Brüsseler „Nord“ auf diesen Weg deutlich hingewiesen, indem er in der bulgarischen Frage eine Verständigung von Cabinet zu Cabinet befürwortete. Diese unzweifelhaft von Petersburg aus eingegebene Aeußerung läßt ein Einlenken der russischen Regierung wenigstens als möglich erscheinen.

* **[Merkwürdiges Zusammentreffen.]** Londoner Privatnachrichten zufolge ist der deutsche Kronprinz an Bord der „Victoria and Albert“, als er der Flottenschau von Spithead beiwohnte, mit der Kaiserin Eugenie zusammengetroffen, die gleichfalls als Gast der Königin Victoria auf diesem Schiffe das großartige Schauspiel bewunderte. Irren wir nicht, so meint die „Köln. Ztg.“, so ist der Kronprinz zum letzten Male mit der Kaiserin Eugenie bei der Feier der Eröffnung des Suezcanals im November 1869 zusammengekommen.

* **[Fürst und Fürstin Bismarck]** feierten gestern ihren vierzigsten Hochzeitstag. Die Vermählung des damaligen Herrn von Bismarck mit dem Fräulein Johanna v. Puttkamer fand am 28. Juli 1847 statt. Die Fürstin steht gegenwärtig im 64. Lebensjahre.

* **[Die Nordostsee-Canallinie]** ist, der „Kieler Zeitung“ zufolge, nunmehr amtlich endgiltig festgestellt.

Was die Richtung derselben betrifft, so kommen auf der größten Strecke, vom östlichen Ausgangspunkte des Canals bis zur Wasserscheide zwischen dem Eider- und Elbgebiet, nur sehr wenige und unwesentliche Abweichungen von der ursprünglich projectirten Linie vor, wogegen etwa von dem Dorfe Hochdonn bis zum Kudensee die jetzige Richtung fast fortwährend in unmittelbarer Nähe der Grenze des Kreises Süderdithmarschen, darauf links von der im Kirchspiel Eddelack belegenen Ortschaft Blangenmoor und somit auf der ganzen westlichen Strecke, soweit der Canal den Kreis berührt, durchschnittlich ungefähr 2⅓ Kilometer weiter südlich läuft, bis der Canal ca 1 Kilometer östlich vom Brunsbütteler Hafen in die Elbe mündet. Bezüglich der Anlage der in Anlaß des Canalbaues herzustellenden Schleusen, Drehbrücken, Dampf- und Handfähren, Lösch- und Lagerplätze ꝛc. sind die ersten Pläne unverändert geblieben. Die Vorbereitungen für den Canalbau sind ferner auch dadurch einen bedeutenden Schritt weiter gekommen, daß im Laufe der letzten Wochen überall an den betreffenden Stellen zwischen der Baucommission und den Vertretern der in Betracht kommenden Communalverbände ꝛc. die nöthigen Verhandlungen stattgefunden haben, welche namentlich die auf dem Gebiete der Entwässerungs-Verhältnisse eintretenden Veränderungen in den bezüglichen Niederungen betrafen.

* **[Klebefähigkeit der Briefmarken.]** Im Jahresberichte der Handelskammer zu Offenbach findet sich nachstehende, seitens einer Offenbacher Firma vorgebrachte Beschwerde über die mangelhafte Klebefähigkeit der deutschen Briefmarken: „Schon lange drängt sich uns die Wahrnehmung auf, daß die Postmarken bei Weitem nicht mehr so gut kleben als früher; sie lassen sich ganz leicht wieder abnehmen und oft ist man genöthigt, mit Gummilösung nachzuhelfen. Der Grund dafür springt in die Augen. Die Post verwendet aus — hier sicher am wenigsten angebrachten — Sparsamkeitsgründen in neuerer Zeit anstatt des Gummis oder als Zusatz zu diesem, wie schon der Geschmack beim Anfeuchten der Marke mit der Zunge verräth, das billigere Dextrin, dessen Klebefähigkeit indeß bekanntlich weit geringer ist als die des Gummis, wennschon nicht schädlich, wie zuweilen in öffentlichen Blättern behauptet wird.“

* **[Von der Insel Lamu.]** Durch den Rücktritt des englischen General-Consuls Sir John Kirk von seinem Posten zu Zanzibar kommt ein früheres Ereigniß wieder in Erinnerung. Vor genau einem Jahre wurde bekanntlich der deutsche Schutzgenosse Scherif Abdalla zu Lamu auf Befehl des Wali (Gouverneurs) von zanzibaritischen Söldnern aufgehoben, gemißhandelt und fortgeschleppt. Da trotz der eingelegten Reclamationen des deutschen General-Consuls Scherif Abdalla nicht wieder zum Vorschein kam, mußte der Sultan Said Bargasch 18 000 Rupien (30 000 Mk.) an dessen Hinterbliebene zahlen. Außerdem wurde der Wali von Lamu abgesetzt und verurtheilt, ein Jahr in Ketten zu liegen; an seiner Stelle wurde sein Bruder zum Wali ernannt. An den letzteren ist neuerdings das Ansinnen gestellt worden, gegen andere deutsche Schützlinge daselbst einzuschreiten. Der gegenwärtige Gouverneur hat jedoch dieses Ansinnen abgelehnt mit der Begründung, sein unglücklicher Bruder sei damals unüberlegt den Rathschlägen des englischen General-Consuls Dr. Kirk gefolgt; er werde sich hüten, sich ebenfalls unglücklich zu machen.

* **Aus Spandau** berichtet der „Anz. f. d. Osthvld.“, daß mit der seit einiger Zeit befürchteten **Verminderung der Arbeiterzahl in der Gewehrfabrik** am Montag der Anfang gemacht worden ist. Es wurde etwa 300 Mann zum nächsten Zahlungstage gekündigt. Dieselben gehören zu denjenigen Leuten, welche bei Beginn der letzten arbeitsreichen Periode angenommen wurden. Die Nachttour werde noch nicht eingestellt werden. Ob in nächster Zeit weitere Entlassungen folgen sollen, darüber verlautet nichts Zuverlässiges. Eine Anzahl der gekündigten Gewehrarbeiter sei sofort aus der Arbeit getreten, da sie Aussicht haben, in der Löwe'schen Fabrik in Berlin Beschäftigung zu finden.

Bulgarien.

* **[Die Parteien der Zukunft.]** Der Petersburger Correspondent der „Daily News“ meldet aus Bulgarien, daß er aus einer Privatquelle Information erhalten habe, derzufolge es dort in kurzem drei politische Parteien geben werde. Dieselben werden wie folgt zusammengesetzt sein: Diejenigen, welche die Rückkehr des Prinzen Alexander von Battenberg wünschen; diejenigen, welche die Herstellung einer Republik wünschen, und diejenigen, welche zu Gunsten einer Versöhnung mit Rußland sind. Letztgenannte bilden eine etwas kleine Partei. Die anderen zwei sind von gleicher Stärke.

* **[Ein neuer russischer Plan.]** Aus Petersburg, 27. Juli, wird der „Köln. Ztg.“ telegraphirt:

In den hiesigen leitenden Kreisen hofft man jetzt mehr als je es durchzusetzen, daß die Mächte zunächst ihre Erlaubniß zur **Ernennung eines russischen General-Gouverneurs für Bulgarien** geben, welcher die Zustände im Lande ebenso von neuem zu festigen hätte, wie einst Fürst Dondukow-Korssakow vor dem Regierungsantritt des Fürsten Alexander von Battenberg. Für diesen Fall ist bereits der Generaladjutant **Fürst Imeritinski** ausersehen. Derselbe ist aus dem letzten Kriege als vortrefflicher General und Sieger von Lowtscha bekannt; er ist ein directer Nachkomme des letzten Herrschers von Imiretien. Der Fürst könnte später unter Umständen russischer Thronanwärter für Bulgarien werden. Er nimmt hier denselben Rang ein wie der Mingrelier.

Daß „die Mächte“, resp. alle Mächte zu einem solchen Plane ihre Zustimmung geben, ist freilich wenig wahrscheinlich. Derselbe ist indessen ein treffendes Charakteristicum für die wahren Absichten Rußlands den Bulgaren gegenüber.

Türkei.

ac. **[Räuberunwesen in Macedonien.]** Aus Athen wird der „Daily News“ unterm 26 d. gemeldet: „Aus Elassona, Macedonien, sind folgende authentische Nachrichten eingegangen: Eine große Räuberbande unter einem unbekannten Hauptmann betrat in der Nacht vorher ein etwa 14 Meilen von der türkisch-griechischen Grenze gelegenes Dorf und entführte den Sohn eines türkischen Notabeln. Die Räuber kamen unbehelligt davon. Eine andere, acht Köpfe starke Bande passirte gestern bei Tagesanbruch Kalonda auf ihrem Marsche nach dem Walde in der Nähe des Mönchsklosters der Himmelsfahrt. Der Truppenbefehlshaber an der griechischen Grenze hat die Weisung erhalten, die Räuber an dem Betreten griechischen Gebiets zu verhindern.“

Rußland.

* **[Aus der russischen Kaiserfamilie.]** Man schreibt der „N. Wiener Abendpost“ aus London: Nach hier eingelangten Briefen aus Petersburg wurde der am 11. Juli erfolgte Mordversuch gegen die Großfürstin Elisabeth, Gemahlin des Großfürsten Constantin Constantinowitsch, von einer Bande griechisch-katholischer Fanatiker verübt. Die Großfürstin ist Tochter des Herzogs von Sachsen-Altenburg und hat sich in ihrem Ehetractat ausbedungen, an ihrem lutherischen Bekenntniß festhalten zu dürfen. Sie wohnt mit dem Großfürsten zu Pawlowsk im Schlosse ihres Schwiegervaters, des Großfürsten Constantin, Oheims des Zaren. Die Großfürstin hat auf alle Zumuthungen eines Glaubenswechsels mit entschiedener Ablehnung geantwortet. Auf diesen Umstand wird der sensationelle Vorgang zurückgeführt. In einem Briefe der Liverpooler „Daily Post“ heißt es über denselben Gegenstand: „Die Details des Attentatsversuches werden geheim gehalten, aber es ist bekannt, daß die Uebelthäter zur rechten Zeit verhaftet und dingfest gemacht werden konnten.“ Ein Privatbrief besagt, eine Bande von Fanatikern drang in den Palast unter Verwünschungen auf fremde Ketzer. Einer rief der Großfürstin zu: „Wir haben schon eine Proselytenmacherin in Marie Paulowna und Du bist die andere!“ Die Großfürstin Marie Paulowna ist die Gemahlin des Großfürsten Wladimir, Bruders des Zaren, und Tochter des Großherzogs von Mecklenburg. In russisch orthodoxen Kreisen wurde ihr allerdings vorgeworfen, daß sie dazu neige, für das lutherische Bekenntniß Proselyten zu werben.

---

kämpfen will um mein Recht auf das Glück, und daß ich lieber auf dem Wahlplatz bleiben will, ehe ich mich feig ergebe!“

Und sie versuchte nicht mehr, ihn in seinem Entschluß wankend zu machen, obgleich sie nahe daran war, zusammenzubrechen unter der Last jener fieberhaften Angst, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Sie hielt Bernhard nicht zurück, als er, von der Erregung erschöpft, sich auf sein Zimmer zurückzuziehen wünschte. Es galt ja auch noch verschiedene Anordnungen für die Aufnahme der erwarteten Aerzte in dem kleinen Landhause zu treffen. Das Telegramm, in welchem der berühmte Augenarzt Professor Wardenberg aus Zürich mittheilte, daß er am nächsten Morgen mit zweien seiner Assistenten eintreffen werde, war Martha gleich nach jener Unterredung vom Postboten übergeben worden.

(Fortsetzung folgt.)

Brennende Sonne und dunkle Hautfärbung.

Unsere Damen sagen, sie seien an der Sonne verbrannt, wenn ihre zarte Haut unter den Strahlen des Tagesgestirns eine bräunliche oder röthliche Färbung angenommen hat. Bergkletterer und Tropenreisende kennen einen höheren Grad des Verbrennens, der entschieden schmerzhaft ist und dessen Ergebnisse wirkliche Aehnlichkeit mit Brandwunden haben.

Bei geringeren Graden des Verbrennens, wie sie in Deutschland in der Ebene gebräuchlich sind, besteht die Wirkung des Sonnenscheines wesentlich darin, daß sich unter der Haut ein bräunliches Pigment bildet. Auch bei stärkeren Verbrennungsgraden bleibt es in der Regel bei dieser Pigmentbildung für die härtesten Stellen der Haut, z. B. für die Hände. Empfindlicher schon ist das Gesicht; wo die Sonne zu scharf strahlt, da fühlt man zunächst eine unangenehme Spannung der Gesichtshaut, nachher beginnt dieselbe sich zu schälen und Risse zu bekommen, namentlich die Nase und die Umgebung der Ohren leidet stark. Die größte Empfindlichkeit besitzen diejenigen Körperstellen, die für gewöhnlich bekleidet sind; wer sich beim Baden der Sonne unvorsichtig aussetzt, der kann erleben, daß sie ihm schon in unseren Breiten Blasen auf den Rücken zieht. Es begegnet nun dem Europäer im allgemeinen nicht leicht, daß er da, wo die Sonne stark brennt, mit seinem ganzen Körper ihrer Strahlung ausgesetzt wird; aber einige Theile sind vorhanden, die gerade an der Grenze der Bekleidung stehen, für gewöhnlich also halb im dunkeln sind: die Handgelenke, der Nacken und bei Südländern vielfach die Waden; auf diesen Stellen erzeugt das Sonnenlicht eine schmerzende Röthung und bei einiger Dauer förmliche Brandblasen.

Diese schwereren Grade des Verbrennens sind jedem Schweizerreisenden, der nicht bloß die Gasthöfe des Vorberggebietes bereist hat, aus eigener Anschauung bekannt. Und da man von Gletscher- und Firnpartien recht häufig mit Brandmalen der hier besprochenen Art zurückkehrt, so ist der Glaube weit verbreitet, daß zum Verbrennen Schnee erforderlich sei. Man giebt dieser Behauptung wohl eine anscheinende Begründung, indem man hinzusetzt, das vom Schnee zurückgeworfene Licht sei erforderlich, um den directen Sonnenschein so weit zu verstärken, daß er die Haut angreifen könne. Dem ist aber nicht so; man kann auch ohne allen Schnee in den Alpen verbrennen.

Die Bedingung, unter der die Erscheinung kräftig eintritt, besteht vielmehr einzig darin, daß die directe Sonnenstrahlung eine gewisse Stärke hat, welche sie in der Tiefebene bei unserem Klima nicht erreicht, und diese Bedingung wird erfüllt in den Alpen bei über 7000 Fuß Höhe, in den Hochpyrenäen bei 5- bis 6000, im kleinasiatischen Gebirge bei 4000, in Nordafrika an recht heißen Tagen schon zu ebener Erde; also kurz: je weiter man nach Norden geht, desto höher muß man senkrecht in die Höhe steigen, um die fragliche überkräftige Sonnenstrahlung anzutreffen.

Das Gesagte stimmt im ganzen überein mit dem, was directe physicalische Betrachtungen über die Intensität der Sonnenstrahlung lehren; dieselbe wird um so größer, 1) je mehr man sich den Tropen nähert, 2) je höher man sich über die Erdoberfläche erhebt. Beides findet seine Begründung darin, daß die Luft im Norden mehr Dunst als im Süden und in der Tiefe mehr Staub als in der Höhe enthält; je weniger Staub und Dunst aber in der Luft schwebt, desto besser läßt sie die Sonnenstrahlen durch. Neuere Messungen haben z. B. gezeigt, daß im Juli die gesammte Sonnenstrahlung auf der Spitze des Montblanc etwa 1⅔ mal so groß ist, wie die an seinem Fuße — ⅖ des Lichts werden also auf dem Weg aus der Montblanchöhe zum Thalniveau durch die Verunreinigungen der Luft verschluckt.

Wie alle physiologischen Wirkungen, so beruht das Verbrennen an der Sonne auf der Gegenwirkung des Organismus gegen ein äußeres Agens; der eine trägt leichter, der andere schwerer schmerzhafte Sonnenbrandwunden davon; dunkelhäutige Menschen sind dem Verbrennen im allgemeinen weniger ausgesetzt als hellhäutige. Doch sind auch die dunkelhäutigsten Kaukasier nicht vollständig davor gesichert. Angebrannte Neger sind mir noch nicht vorgekommen; wie sich die Schwarzen im Innern Afrikas oder von Neu-Guinea gegen Sonnenbrand verhalten, darüber habe ich keine bestimmten Angaben, doch ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß sie weniger darunter leiden als die Kaukasier; denn sonst könnten sie nicht mehr oder weniger nackt umherlaufen. Ein Europäer, der im Negerkostüm unter den Tropen einhergehen wollte, würde sehr bald um einen beträchtlichen Theil seiner Haut gekommen sein.

Wenn man sich nun die Bedingungen, unter denen das Verbrennen erfolgt, etwas näher ansieht, so bemerkt man sehr bald, daß die schädigende Wirkung der Sonnenstrahlen durchaus nicht im Verhältniß zu dem Wärmegefühl steht, welches sie im Körper erzeugen. Man verbrennt vielmehr dann am schmerzhaftesten, wenn man sich relativ kühl fühlt. Nie, während man schwitzt; beim Ersteigen hoher Berge wird man, so lange die Muskeln heftig arbeiten, oft intensiv heiß; der Ungeübte leidet an Schweiß dabei, aber so lange die Haut feucht ist, verbrennt er nicht. Wenn er sich dagegen nachher in geeigneter Höhe auf einem hübschen Punkte niederläßt, wenn ein leiser, angenehmer Wind ihn verrätherisch abkühlt und trocknet, dann mit einem Male verspürt er einen prickelnden Schmerz, etwa im Nacken, und dann — ist es zu spät; wenn er aufsteht, findet er, daß der Hemdkragen wie eine Kreissäge auf seine Halshaut reibt, und er kann sich auf einige Tage kalter Umschläge gefaßt machen. Ebenso verbrennen Handgelenke und Gesicht beim Reiten auf Bergwegen, wo man kühl bleibt, viel leichter als beim Fußwandern.

In dem Augenblick, wo die Haut verbrennt, ist ihre Temperatur nicht besonders hoch, oft lange nicht so hoch wie nachher, wenn sie der Sonne entzogen wird, aber dann sich unter dem Einfluß der fortdauernden Entzündung röthet. Es scheint also, daß die direct wärmende Wirkung der Sonnenstrahlen nicht oder wenigstens nicht allein die Ursache des Verbrennens ist, sondern daß vielmehr das durch die Haut dringende Licht im Unterhautgewebe bei seiner Verwandlung in Wärme eine chemisch-physiologische Nebenwirkung ausübt, von der die Schmerzhaftigkeit der beschienenen Stellen herrührt. Hiermit stimmen einige anderweitige Betrachtungen:

1) Wie eine bloß wärmende Strahlung auf die Haut wirkt, davon kann man sich leicht an Hochöfen, Glasschmelzen und größeren Feuerungseinrichtungen überzeugen. Geht man zu nahe an eine große glühende Masse heran, so wird ihre Strahlung intensiv schmerzhaft und zieht Brandblasen auf den exponirten Körpertheilen, z. B. mit Vorliebe auf der Nase; hält man sich in etwas größerer Entfernung, aber immer noch so nahe, daß die Strahlung sehr stark ist, so hat man ein unangenehmes Gefühl von Hitze, aber wie mir scheint, ist die Qualität dieser Empfindung eine etwas andere als diejenige, welche von der Sonne hervorgebracht wird. Beim Hochofen u. s. w. fühlt man sich mehr direct angewärmt, bei der Sonne hat man anfangs mehr ein Gefühl von Spannung als von Wärme in der Haut; darum kann man auch die Wirkung der Sonne aus reiner Unaufmerksamkeit unbeachtet lassen, bis es zu spät ist, während es platterdings nicht vorkommt, daß ein Mensch einige Minuten lang achtlos neben einer glühenden Eisenmasse steht und ihre Strahlen erst empfindet, wenn sie ihm schon eine Blase gezogen hat. Die Sonne bräunt den Menschen; Eisengießer und Glasarbeiter sehen nicht wesentlich brauner aus als diejenigen ihrer Standesgenossen, welche mit ihnen die gleiche Luft aber nicht den Aufenthalt in der nächsten Nähe des Feuers theilen. Ein Heizer, der den ganzen Tag in zu starker Strahlung des Feuers zubringt, kann es, was dunkle Hautfarbe angeht, nie mit einem Araber aufnehmen, der bloß seine Sonne hat und diese noch, so viel er kann, vermeidet, indem er sich im Schatten eines Turbans oder eines riesenmäßigen, über den Turban gestülpten Strohhuts bewegt. Alles das spricht dafür, daß das Sonnenlicht noch verbrennende Elemente enthält, welche dem Licht der Hochöfen u. s. w. fehlen. Das können nur die stärker brechbaren, chemisch wirkenden Strahlen des Sonnenspectrums sein.

2) Die physicalische Beobachtung zeigt, daß das Sonnenlicht auf hohen Bergen verhältnißmäßig viel reicher an blauen, violetten, überhaupt an chemisch wirksamen Strahlen ist, als in der Ebene. Steigt man aus der Ebene auf den Montblanc, so werden die rothen und gelben Antheile des Sonnenlichts etwa auf das Anderthalbfache der ursprüngliche Stärke gebracht, die blauen und violetten dagegen auf das Zehnfache. Nimmt man also an, daß die blauen und violetten Strahlen wesentlich bei der langsamen Verbrennung der menschlichen Haut betheiligt sind, so ist sehr einfach erklärt, warum grade die hohen Berge so starke Brandwirkungen darbieten.

3) Das elektrische Licht enthält bekanntlich viel chemisch wirksame Strahlen; nun wohl, ein mir befreundeter Elektriker hat an seinen eigenen Händen die Erfahrung gemacht, daß starkes elektrisches Licht die Haut ganz ähnlich angreift, wie Sonnenlicht.

Die vorstehenden Bemerkungen tragen vielleicht einiges zur Aufhellung einer oft vergeblich umstrittenen Frage bei, der Frage nämlich: „Wozu nutzt es dem Neger, daß er schwarz ist? Welchen Zweck hat es überhaupt, daß die Natur eine offenbare Neigung hat, ihre Menschen um so dunkler zu färben, je mehr sie der Sonne ausgesetzt sind?“

Wenn die Sonnenstrahlen die Haut bloß durch ihre wärmende Kraft schädigten, so wäre der Neger im Süden schlechter gestellt, als der Weiße. Denn eine schwarze Fläche wird im Sonnenlicht heißer als eine helle, je dunkler also der Mensch, desto leichter müßte er verbrennen. Das das Umgekehrte der Fall ist, begreift sich leicht, wenn man annimmt, das Verbrennen beruhe wenigstens theilweise auf chemischer Strahlenwirkung; denn die chemischen Strahlen, welche die helle Haut des Europäers ungehindert durchsetzen, werden in der schwarzen Pigmentschicht des Negers verschluckt, gelangen also gar nicht bis in das Unterhautgewebe, wo sie Schaden anrichten können. Ebenso ist es eine ganz zweckgemäße Veranstaltung, wenn der Europäer sich unter dem Einfluß von Luft und Sonne bräunt; seine derber und dunkler gewordene Haut läßt dann weniger von dem brechbaren Sonnenlicht durch, er ist eben durch seine braune Färbung abgehärtet, unempfindlich für die Strahlenarten, welche den Stubenmenschen Blasen ziehen. (K. Z.)

Auf das Leben der Großfürstin Elisabeth sollen schon wiederholt Anschläge gemacht worden sein.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 28. Juli. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse der 176. preußischen Klassen-Lotterie fielen in der Vormittags-Ziehung:

2 Gewinne von 15 000 Mk. auf Nr. 6072 183 840.

3 Gewinne von 10 000 Mk. auf Nr. 72 789 105 040 134 612.

38 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 9318 18 079 21 002 21 820 25 850 28 331 38 084 38 413 44 424 53 064 58 652 63 125 63 989 75 288 77 088 77 142 92 904 100 306 103 463 106 333 125 975 132 763 134 756 136 097 141 183 144 958 147 630 149 374 155 829 159 003 161 775 161 732 162 108 162 244 168 528 169 973 171 299 173 862

34 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 2297 4256 18 877 22 623 25 328 28 510 35 616 42 434 46 237 48 288 50 338 74 105 78 513 81 647 87 394 89 040 91 070 102 623 116 936 119 273 130 235 134 033 142 031 145 886 146 551 154 801 159 151 162 441 163 046 164 700 166 750 172 182 188 124 188 885.

— Nach der „Voss. Ztg." hat die Admiralität zwei neue Torpedo-Divisionsboote bei Schichau in Elbing in Bestellung gegeben, nachdem das erste Boot, welches bei den diesjährigen Uebungen zum ersten Male in Gebrauch gekommen ist, sich bewährt hat.

— Professor Brentano-Straßburg hat seine Berufung nach Wien angenommen.

— In Göttingen ist Prof. v. Leutsch, Herausgeber der Zeitschrift „Philologus" plötzlich gestorben.

— Die „Post" bemerkt gegenüber dem (in der gestrigen Abendausgabe telegraphisch erwähnten) Artikel des Petersburger Journals: Das „Journal de St. Pétersbourg" scheint sich zu vergessen, wenn es keine Erklärung für die Angriffe findet, welche in Deutschland gegen die russischen Fonds gerichtet werden. Laut und oft genug wurde bereits gesagt, und es sei hier zur Aufklärung des Journals wiederholt: Die Rechtsverachtung, welche in dem Ukas vom 26. März liegt, erschütterte auf das tiefste das Vertrauen Deutschlands zur Sicherheit des russischen Besitzes, gleichviel ob immobiler oder mobiler Natur. Dies führte zu Erörterungen, welche den russischen Credit in seiner heutigen fragwürdigen Form erscheinen ließen. Unter diesem Gesichtspunkte hatte der Ukas vom 26. März nützliche Folgen. Ohne ihn genösse der russische Credit möglicherweise noch blindes, unverdientes Vertrauen, welches ihn in leider zu hohem Maße zum Schuldner Deutschlands machte.

— Wie der „Köln. Ztg." aus Petersburg berichtet wird, soll die russische Regierung einen auf die Einführung einer besonderen Steuer für ausländische Geschäftsreisende abzielenden Gesetzentwurf vorbereiten, der vornehmlich durch den Concurrenzneid der russischen Geschäftsleute gegenüber den deutschen Reisenden angeregt und veranlaßt worden ist.

Paris, 28. Juli. Bei dem gestrigen Bankett in Havre hielt Minister Heredia eine Rede, worin er darauf hinwies, daß die Politik der Regierung dahin strebe, auf allen Gebieten das von der Demokratie, welche der fortwährenden Kämpfe müde sei, geforderte Einvernehmen herzustellen. Der Marineminister brachte einen Toast auf Marine und Armee aus. General Guiny erwiderte, die Armee beschränke sich darauf, ihre Aufgabe zu erfüllen, ohne sich mit inneren Agitationen zu beschäftigen. Sie werde unter allen Umständen ihre Pflicht thun, Land und Regierung können auf sie zählen.

London, 28. Juli. In einer gestern in Norwich stattgehabten conservativen Versammlung hielt Salisbury eine Rede, in welcher er sich dahin ausdrückte, daß Aegypten sich jetzt im Zustande vollkommener Ruhe befinde; die Gefahr, von den aufständischen Stämmen angegriffen zu werden, scheine für das Land gänzlich beseitigt. Auch mache Aegypten anscheinend Fortschritte in der Civilisation, welche die Regierung dem Lande dauernd zu sichern hoffe. Man habe durch die Nichtratifizirung der englisch-türkischen Convention durch den Sultan nichts verloren; Aegypten habe aber durch die Bemühungen Wolffs zwei Jahre Ruhe gewonnen. Dadurch sei auf lange Zeit der mißliche Zustand der Dinge, wie er früher bestanden habe, verschwunden. Im Laufe seiner Rede erwähnte Salisbury auch den befriedigenden Abschluß der afghanischen Grenzverhandlungen.

Sofia, 28. Juli. In den Regierungskreisen in Sofia trägt man sich wirklich mit der Hoffnung, der Prinz Ferdinand von Coburg werde nach Bulgarien kommen. Der Minister des Innern hat schon durch ein Circular die Behörden verständigt, daß sie sich in den ersten Tagen des August zum Empfange bereit zu halten haben.

Die „Times" hat dieselbe Nachricht aus Sofia erhalten. Es heißt im Telegramm ihres Correspondenten: „Wie mir verschiedene mit der Regierung in Verbindung stehende Persönlichkeiten versichern, ist die Regierung meldet, hat der Prinz von Coburg sich endgiltig entschlossen, nach Bulgarien zu kommen." Und als ob der Correspondent die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilung verstärken will, fügt er hinzu: „Der Prinz hat einen Militärschneider in Sofia beauftragt, für ihn nach einem eingesandten Maße — eine bulgarische Generalsuniform anzufertigen." (Na, wird's wohl stimmen!)

Newyork, 28. Juli. In Salzseestadt, in Utah, ist John Taylor, Oberhaupt der Mormonen, gestorben.

Danzig, 29. Juli.

* [**Prinz Heinrich**] traf gestern Nachmittag 3 Uhr mit dem Torpedo-Divisionsboot D 2 an der kaiserlichen Werft ein und begab sich mit dem stellvertretenden Oberwerft-Director Graf v. Haugwitz zur Stadt.

* [**Animale Impfungen in Danzig.**] Die Herren Sanitätsrath Dr. Semon und Dr. Boelchen haben kürzlich über ihre Versuche zur Gewinnung und Anwendung animaler Lymphe während der beiden Jahre 1885 und 1886 in der „Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege" einen interessanten ausführlichen Bericht über die in Danzig vorgenommenen öffentlichen Impfungen veröffentlicht, welchem wir nachstehendes entnehmen.

Im April 1885 errichteten wir mit dankenswerther Unterstützung des Herrn Oberbürgermeisters v. Winter auf dem Centralviehhof zu Altschottland bei Danzig hauptsächlich nach Hamburger Muster und unter Beobachtung der vom Kreisphysikus Dr. Meyer in Heilsberg in Eulenberg's Vierteljahrsschrift gegebenen Daten ein Institut zur Gewinnung thierischer Lymphe. Die Thiere, drei bis sechs Wochen alte Kälber, wurden uns von dem Pächter des Viehhofs für ... und nach Gewinnung der Lymphe geschlachtet. Derselbe hatte die Kälber in unserer Gegenwart zu schlachten und beliebige Organe derselben uns zur anatomischen Untersuchung zu überlassen. Er erhielt für Anlage und erste Einrichtung ca. 300 M. 2. Betriebskosten pro Kalb ca. 40 M.

Im Großen und Ganzen werden die Kosten für jedes Kalb ungefähr immer dieselben sein, doch wird man nie vergessen dürfen, daß aus bisher unbekannten Ursachen einzelne Kälber ganz versagen, die Lymphe von anderen wegen Krankheit derselben verworfen werden muß. Wie viel Menschen kann man nun von einem Kalbe impfen? Nach der von uns angewandten Lymphgewinnungsmethode günstigsten Falles 800 bis 1000, zuweilen aber auch bei wenig ergiebigen Pusteln kaum 100.

Im Sommer 1885 wurden von uns fünf Kälber geimpft. Davon versagten die beiden ersten, wahrscheinlich, weil wir zu wenig Lymphe in die einzelnen Schnitte eingestrichen hatten. Beide Kälber waren zum Theil mit humanisirter, zum Theil mit animaler Lymphe geimpft worden. Durch diesen Mißerfolg, der uns sehr deprimirte, ließen wir uns indeß nicht abschrecken und sahen uns denn auch bei den späteren Impfungen durch den besten Erfolg belohnt. So wurden am 26. August mit einer 18 Tage alten Lymphe 51 Schülerinnen einer Communalschule und zwar 34 mit Kreuzschnitt, 17 mit Stichen revaccinirt. Von jenen fand sich bei 33 vollständiger Erfolg, bei diesen hatten nur 4, und auch diese nur dürftig entwickelte Pusteln. Nach dieser Erfahrung impften wir später nur noch mit Schnitten mittelst feststehender Lancette.

Diese Methode ergab uns nun folgende Resultate; I. Erst-Impfung: Am 18. August 35, davon mit Erfolg 33, am 19. August 4, davon mit Erfolg 4. II. Wieder-Impfung: Am 18. August 5, davon mit Erfolg 5, am 19. August 9, davon mit Erfolg 8, am 26. August 34, davon mit Erfolg 33, d. h. nach Procenten ausgedrückt für Erst-Impfungen wie für Wieder-Impfungen 95,8 %. Am 8. Novbr. 1885 impften wir ein Kalb behufs Revaccination neu eingestellter Rekruten und erzielten folgende Resultate mit der am 12. Novbr. vom Kalbe abgenommenen Lymphe: Es wurden 187 Mann sämmtlich mit Erfolg revaccinirt und zwar entwickelten sich auf 671 Kreuzschnitten 592 Pusteln. Mitte Dezember impften wir mit derselben Lymphe 18 Mann, davon 16 mit Erfolg. Am 6. Januar mit der jetzt ca. sieben Wochen alten Lymphe 34 Mann, mit Erfolg 32. An demselben Tage wurden noch 10 Mann revaccinirt, die wenige Wochen vorher erfolglos mit humanisirter Lymphe geimpft waren. Acht von diesen zeigten wohl entwickelte Pusteln. Die Erfolge der Rekrutenrevaccinationen betrugen im Ganzen 97,6 %.

Wir gewannen aus dieser unserer ersten Impfperiode folgende Erfahrungen: 1. Die Impfmethode mittelst Stiches eignet sich für die Impfung mit dickflüssiger animaler Impfemulsion nicht. 2. Die Lymphe bleibt bei Zimmertemperatur, geschützt vor Licht, mehrere Monate wirksam. 3. Auch für die Impfung der Kälber selbst ist animale Lymphe verwendbar.

Auf Grund der im Jahre 1885 gewonnenen Erfahrungen sah sich die städtische Verwaltung veranlaßt, mit uns einen Contract über die Lieferung animaler Lymphe für das Jahr 1886 zur Abgabe an die städtischen Impfärzte abzuschließen, um hier eine möglichst allgemeine Einführung der Impfung mit Thierlymphe zu bewirken. Wir impften im Laufe des Sommers 16 Kälber, von denen uns alle mit Ausnahme eines Kalbes reichlich Impfstoff lieferten. Es wurden von der gewonnenen Lymphe 4000 Vaccinationen und Revaccinationen im Stadtkreise und über 1000 im Landkreise Danzig ausgeführt. Von 1918 Erstimpfungen hatten 1848 oder 96,4 %, von 1697 Wiederimpfungen 1526 oder 90,4 % Erfolg.

Ueble Ereignisse als Folgen der Impfung sind nicht zu verzeichnen. In einigen wenigen Fällen trat stärker verbreitete Phlegmone auf. Diese dürften jedenfalls mehr dem häuslichen Verhalten nach der Impfung (Unreinlichkeit), als dieser selbst zuzuschreiben sein. Im Allgemeinen ist die Reaction sehr gering, namentlich seitdem wir bei Erst-Impfungen die Kreuzschnitte aufgaben und mit einfachen Schnitten von ½ Centimeter Länge impften. — Die Erfahrungen, welche wir in dem zweiten Jahre, also im Sommer 1886, gewonnen haben, sind durchaus geeignet, uns in der Fortsetzung unserer Thätigkeit auf diesem Gebiete zu ermuthigen. Wir haben denn auch seit dem Jahre 1887 in gleicher Weise die animalen Impfungen wieder aufgenommen.

* [**Militärisches.**] Heute wurden hier abermals Reservisten und Dispositions-Urlauber für hiesige Truppentheile zu den bevorstehenden Manövern eingezogen.

* [**Lehr- und Kirchenämter.**] Der Unterrichtsminister hat sämmtlichen Bezirksregierungen kundgethan, daß, wenn ein Lehrer ein kirchliches Amt nur als Nebenamt verwaltet — welches er übrigens wie jedes andere Nebenamt nur mit besonderer, jederzeit widerruflicher Erlaubniß seiner vorgesetzten Regierung übernehmen darf —, die „Trennung" des Schulamts von dem kirchlichen Amte nicht in Frage kommen kann, weil es an einer Verbindung fehlt. Ob und wann letztere als vorhanden anzusehen ist, kann natürlich nur nach den thatsächlich vorliegenden Verhältnissen jedes einzelnen Falles beurtheilt und entschieden werden. Ein Lehrer kann ferner einseitig, d. h. ohne Zustimmung der Regierung als Schulaufsichtsbehörde die Trennung eines vereinigten Schul- und Kirchenamts nicht herbeiführen, der Regierung steht das Recht nicht zu, eine solche Trennung ohne Zustimmung der kirchlichen Aufsichtsbehörde ins Werk zu setzen. „Es steht vielmehr jede der beiden betheiligten, der Schul- und der Kirchenaufsichtsbehörde die Befugniß zu, die Trennung vereinigter Schul- und Kirchenämter zu verlangen, ohne daß solchem Verlangen von der anderen Seite ein Widerspruchsrecht entgegengesetzt werden kann."

* [**Die General-Deputation des Danziger Hypotheken-Vereins**] war von dem Aufsichtsrath desselben für gestern Nachmittag zu einer ordentlichen Versammlung eingeladen. Der Vorsitzende des Aufsichtsraths Herr Hendewerk gedachte zunächst in warmen Worten des durch den Tod abgerufenen Gründers und seitherigen Directors des Vereins, Herrn Justizraths Röpell, dessen Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt wurde. Ueber den Stand des Vereins haben wir bereits berichtet. Die Rechnung wurde dechargirt und an Stelle des ausgeschiedenen Mitgliedes des Aufsichtsraths Herrn Stobbe Herr Wilhelm Jüncke gewählt. Nachdem der Vorsitzende noch den zeitigen Director Herrn Rechtsanwalt Weiß der General-Deputation vorgestellt und dieser seinen Dank für die Wahl ausgesprochen und die Erklärung, dem Verein seine Kräfte mit Eifer und Hingebung widmen zu wollen, abgegeben hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

☐ [**Plötzlicher Tod.**] Gestern Nachmittag zwischen 1 und 2 Uhr stürzte der frühere Stauer Piepenburg, wohnhaft Jacobsneugasse Nr. 10, von Krämpfen befallen, in seiner Wohnung die Treppe hinunter und fiel hierbei, da er einen Stelzfuß hatte, so unglücklich, daß er sofort todt war. Da die Frau des Verunglückten zur Zeit sich in der Gewehrfabrik befand, stiegen Nachbaren, als sie das Gepolter hörten, mittelst einer Leiter durch das Fenster und fanden die Leiche mit zertrümmertem Schädel an der Treppe liegen.

☐ [**Feuer.**] Gestern Abend 7¼ Uhr war 1. Priestergasse Nr. 3 in der Cigarrenfabrik des Herrn Lyon Feuer entstanden, wobei einige Cigarrenkisten, Betten und Tapeten verbrannten; die herbeigerufene Feuerwehr gab mit einer Spritze und zwei Schläuchen Wasser und löschte damit in kurzem das Feuer. Entstanden dürfte dasselbe durch den geheizten Trockenofen sein.

☐ [**Strafkammer.**] Unter anderen Anklagesachen hatte der Gerichtshof gestern gegen die Fischer Johann Budda, Valentin Budzisch und Alexander Goyke aus Kußfeld wegen Nöthigung zu verhandeln. Bereits seit längerer Zeit bestehen zwischen den Fischern in Kußfeld und denen in Krakau Feindseligkeiten, weil letztere auf der Kußfelder Rhede zu fischen pflegen, wozu ihnen ein Recht zusteht. Am 8. September v. J. geschah dies abermals seitens der Fischer Johann Duhnke, Friedrich Schiemann und Friedrich Karnowski aus Krakau. Alsbald kamen 6 bis 7 Boote von Kußfeld an, deren Insassen die Krakauer Fischer bedrohten, „sie todtzuschlagen", „sie zu ersäufen wie die Hunde". Dabei erhoben die Kußfelder Ruder und Knüttel und zeigten schließlich ein Gewehr. Auch wurde die Schwertleine des einen Krakauer Kutters mit einem Beile durchschlagen und das Stagfocksegel mit einem Bootshaken mehrmals durchstochen. Obgleich auf den Kußfelder Böten etwa 20 Mann anwesend waren und sämmtliche Betheiligte an der Attaque theilgenommen haben, so konnte doch vorläufig nur gegen die drei Angeklagten verhandelt werden, weil von diesen bisher nur bestimmt constatirt werden konnte, daß sie sich an dem Vergehen persönlich betheiligt haben. Der Gerichtshof erkannte wegen planmäßiger Nöthigung, wobei Gewaltacte vollzogen wurden, gegen Budda eine einmonatliche, gegen die anderen beiden Angeklagten je eine 14tägige Gefängnißstrafe. — Ferner wurde gegen den Rittergutsbesitzer und Amtmann a. D. August Friedrich v. Lützow auf Boddin bei Gnoyen in Mecklenburg wegen Erbschaftssteuercontravention verhandelt. Der Angeklagte, welcher bereits mehrfach mit Geldstrafen und auch mit einer Gefängnißstrafe wegen Vergehens im Amte und Hausfriedensbruchs bestraft ist, beerbte als Bruder den am 4. Dezember 1880 in Danzig verstorbenen Commandeur der 2. Cavallerie-Brigade v. Lützow. Da der Erbe bei Antretung der Erbschaft keine Erbschaftssteuer hinterlegte und die ihm vom Erbschaftssteueramt aufgelegte Strafe nicht zahlte, so beantragte letztere Behörde die Bestrafung des Hrn. L. Der Angeklagte, welcher zum Termin nicht erschienen war, sondern mit Genehmigung des Gerichtshofes von Hrn. Rechtsanwalt Keruth vertreten wurde, wies schriftlich nach, daß er als mecklenburgischer Unterthan für seinen Bruder, den er ebenfalls für einen Mecklenburger hält, an den preußischen Staat keine Erbschaftssteuer zu entrichten und überhaupt keine effective Erbschaft angetreten habe, da die Activen der Erbschaft nur 2805 M. betragen haben, während die Passiven 7845 M. ausmachten, er also ca. 5000 M. Schulden nach dem Tode seines Bruders für diesen habe bezahlen müssen. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 3000 M.

δ **Marienwerder**, 28. Juli. Auf dem Artillerie-Schießplatze bei Hammerstein finden in der Zeit vom 30. Juli bis 25. August die Schießübungen der Garde-Feld-Artillerie-Brigade statt. Nur am 31. Juli, am 7., 14., 21. und 22. August wird nicht geschossen werden. Auch während dieses Schießens findet die Sperrung des Zahne-Flusses für den Flößerei-Verkehr in dem früher erwähnten Umfange statt. — Der Bezirksrath hat für den diesseitigen Regierungsbezirk im laufenden Jahre den Schluß der Schonzeit für Rebhühner, Fasanenhennen und Wachteln auf den 24. August und denjenigen für Hasen auf den 14. September festgesetzt.

Vermischte Nachrichten.

* Von **Julius Rietz**, dem berühmten Kapellmeister, wird folgendes erzählt: Auf seiner Bühne rief eine gastirende Sängerin durch ihr Falschsingen eine förmliche Aufregung im Orchester in der Probe hervor. Der Kapellmeister klopft ab und wendet sich an die Sängerin mit den Worten: „Mein Fräulein, bitte, Ihr A anzugeben, damit das Orchester danach stimmen kann."

* [**Gounod's neueste Messe „Jeanne d'Arc"**] ist in Rheims mit Erfolg zur Aufführung gelangt.

* Hr. E. Stanton, der Leiter der **Deutschen Oper** im **Newyorker** Metropolitan-Opernhause, ist von Deutschland dorthin zurückgekehrt. Die Spielzeit wird in der ersten Woche des November beginnen und bis Ende Februar dauern. Von zwanzig Opern sind „Siegfried" und „Die Götterdämmerung" von Richard Wagner, „Ferdinand Cortes" von Spontini, Webers „Euryanthe" und „Der Trompeter von Säkkingen" von Neßler für das Newyorker Publikum neu. Verpflichtet sind u. a. von Hrn. Stanton worden, wie die „B. B.-Ztg." mittheilt: Hr. Albert Niemann, Frl. Meißlinger, Fr. de Marion, die Herren Ferenzi und Elmblad, die Damen Lilli Lehmann, Marianne Brandt, Fr. Seidl-Krauß, die Herren Alvary, Robinson, E. Fischer, Kemlitz, die Kapellmeister Anton Seidl und Walter Damrosch, sowie Hr. Theodor Habelmann als Regisseur.

* Folgendes **Erzeugniß großer Hundstagshitze** läuft durch die Pariser Blätter: „In Pariser Cafés chantants produzirt sich seit einigen Tagen ein junges, schönes Mädchen, welches, in tiefen magnetischen Schlaf versenkt, die herrlichsten Lieder und Balladen vorträgt. Im wachenden Zustande hat Mademoiselle Theodosie nicht das mindeste musikalische Talent, erst nachdem es gelungen, sie in somnambulen Zustand zu versetzen, beginnt sie mit einem hellen Triller ihre Vorträge und läßt hierauf Lied um Lied folgen. Nach der Meinung Aller ist Betrug in diesem Falle ausgeschlossen, denn eine große Anzahl Aerzte hat sichergestellt, daß die schlafende Sängerin wirklich nur in jenen Momenten zur Künstlerin wird, in denen sie das Bewußtsein verloren."

* [**Der Tod der Kleopatra**] In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris sprach Baron Larrey über den Tod der Kleopatra. Neuere Forschungen haben nämlich zu der Entdeckung geführt, daß die galante Königin von Aegypten gar nicht in Folge eines Schlangenbisses gestorben ist; sie hat keineswegs eine giftige Viper an ihren Busen gelegt, sondern sich durch Kohlendunstvergiftung aus der Welt geschafft. Wie eine Wäscherin, die Liebeskummer hat, ist Kleopatra mit Hilfe eines Kohlenbeckens aus der Welt gegangen. — Die Akademiker nahmen diese historische Mittheilung unter schallendem Gelächter entgegen. Die Herzlosen!

Bielefeld, 25. Juli. Heute Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr brach auf den **Bodelschwingh'schen Anstalten Feuer** aus; es brannte das Gebäude, worin die blödsinnigen Kinder untergebracht sind. Dem energischen Eingreifen der Anstaltsfeuerwehr ist es zu danken, daß nur das Dach und die Oberetage des Hauses eine Beute der Flammen wurden. Die Kinder sind sämmtlich rechtzeitig gerettet worden.

Aachen, 25. Juli. In der letzten Nacht passirten mit dem Courierzuge, auf der Reise von Petersburg nach Paris, **24 Millionen Rubel** in russischen Papieren unsere Stadt. Die Werthe waren in zwölf Lederkoffern (im Gewichte von 14 Centnern) verpackt und gingen unter dem Schutze eines kaiserlichen Gesandtschaftspasses. Mit der Spedition war eine hiesige Firma betraut.

Schiffs-Nachrichten.

Taiwanfoo, 7. Juni. Der im Hafen von Takao liegende deutsche Dreimastschooner „Wilhelm Weyer", welcher ca. 5000 Pic. Zucker für Yokohama an Bord hatte, ist am 5. Juni bis zur Wasserlinie heruntergebrannt. Es wurde nichts als ein Chronometer gerettet.

Standesamt.

Vom 28. Juli.

Geburten: Seefahrer Ernst Woldt, S. — Schmiedegeselle Franz Falsehr, T. — Sergeant Carl Schrade, S. — Möbelpolirer Balduin Franke, S. — Unehelich: 2 S., 3 T.

Aufgebote: Buchhalter Benno Richard Ludwig Jungfer und Anna Louise Catharina Wende. — Tischlergeselle Otto Friedrich Heinrich Volkmann und Maria Henriette Knies. — Schlossergeselle Johannes Otto Hermann Sommer und Emma Elisabeth Friederike Meißner. — Barbier Otto Anger in Marienburg und Aurelia Rosalie Krüger hier. — Maurergesell. Hermann Franz Koller und Margarethe Clara Agnes Prehn.

Heirathen: Landwirth Friedrich Wilhelm Pietsch auf Victorowo und Marie Rose Julie Gronau von hier. — Conducteur der hiesigen Straßen-Eisenbahn Oskar Albert Walter Klein und Clara Emilie Raschke.

Todesfälle: T. d. Schuhmachergesell. Franz Wandke, 8 J. — S. d. Seefahrers Ernst Woldt, 2 T. — T. d. Tischlergesell. Josef Olschewski, 11 J. — Wittwe Bertha Giesebrecht, geb. Kinski, 40 J. — Schuhmachergesell. Aug. Lobegott Kuck, 46 J. — T. d. Seefahrers Wilhelm Konopatzki, 2 J. — S. d. Maurergesell. Friedrich Ackermann, 3 W. — T. d. Fleischermeisters Johann Böhm, 5 M. — S. d. Arb. Carl Holz, 4 J. — S. d. Dienstmannes Wilhelm Grühn, todtgeb. — Unehel.: 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

(Special-Telegramme.)

Frankfurt a. M., 28. Juli. Abendbörse. Oesterr. Creditactien 228¾. Franzosen 187. Lombarden 69¼. Ungar. 4 % Goldrente 81,70. Russen von 1880 fehlt. Tendenz: fest.

Wien, 28. Juli. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 282,50. Ungar. 4% Goldrente —. Tendenz: ruhig.

Paris, 28. Juli. (Schlußcourse.) Amortis. 3 % Rente 83,97½. 3 % Rente 81,25. 4 % Ungarische Goldrente 81$^{5}/_{16}$. Franzosen 477,50. Lombarden 175,00. Türken 14,32½. Aegypter 376. — Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 30,50. Weißer Zucker per Juli 33,00, per August 33,00, per Oktober-Januar 33,20.

London, 28. Juli. (Schlußcourse.) Consols 101$^{5}/_{16}$. 4 % preuß. Consols 104½. 5 % Russen de 1871 94¾. 5 % Russen de 1873 93⅞. Türken 14⅛. 4 % Ungarische Goldrente 80⅞. Aegypter 74½. Platzdiscont 1⅜ %. — Tendenz: fest. — Havannazucker Nr. 12 13¾. Rübenrohzucker 12⅝. Tendenz: ruhig.

Petersburg, 28. Juli. Wechsel auf London 3 M. 21$^{1}/_{32}$. 2. Orientanl. 99. 3. Orientanl. 99¼.

Hamburg, 27. Juli. Getreidemarkt. Weizen loco flau, holsteinischer loco 176—180. — Roggen loco still, mecklenburgischer loco 128—134, russischer loco still, 90—100. — Hafer still. — Gerste still. — Rüböl still, loco 43. — Spiritus matt, per Juli 23¼ Br., per Aug.-Sept. 23¼ Br., per Sept.-Oktbr. 23¾ Br., per November-Dezember 24¼ Br. — Kaffee ruhig, Umsatz 1500 Sack. — Petroleum fest, Standard white loco 5,90 Br., 5,85 Gd., per August-Dez. 6,05 Gd. — Wetter: Heiß.

Glasgow, 27. Juli. Roheisen. (Schluß.) Mixed numbers warrants 41 sh. 10½ d.

Newyork, 27. Juli. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 94¾, Wechsel auf London 4,82¾, Cable Transfers 4,85¾, Wechsel auf Paris 5,23¾, 4% fund. Anleihe von 1877 127⅜, Erie-Bahn-Actien 29⅝, Newyork. Centralb.-Actien 107⅝, Chicago-North-Western-Actien 114, Lake-Shore-Actien 92½, Central-Pacific-Actien 37½, Northern Pacific-Prefered-Actien 59⅛, Louisville- u. Nashville-Actien 60¾, Union-Pacific-Actien 54, Chicago-Milw. u. St. Paul-Actien 83¾, Reading- u. Philadelphia-Actien 52½, Wabash-Preferred-Actien 30¾, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 57, Illinois-Centralbahn-Actien 122, Erie-Second-Bonds 98⅛.

Rohzucker.

Danzig, 28 Juli. (Privatbericht von Otto Gerike.) Tendenz: unverändert, ruhig. Heutiger Werth für Basis 88° R. ist 12 M. incl. Sack per 50 Kilo ab Transitlager Neufahrwasser.

Danziger Mehlnotirungen

vom 28. Juli.

Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 19,50 M. — Extra superfine Nr. 000 15,50 M. — Superfine Nr. 00 13,50 M. — Fine Nr. 1 11,00 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,00 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 11,00 M. — Superfine Nr. 0 10,00 M. — Mischung Nr. 0 und 1 9,00 M. — Fine Nr. 1 8,00 M. — Fine Nr. 2 6,60 M. — Schrotmehl 7,20 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 5,00 M.

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,00 M. — Roggenkleie 4,00 M. — Graupenabfall 6,00 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 21,00 M. — Feine mittel 18,00 M. — Mittel 13,50 M. — Ordinäre 12,00 M.

Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 17.50 M. — Gerstengrütze Nr. 1 15,50 M. — Gerstengrütze Nr. 2 13,50 M. — Gerstengrütze Nr. 3 12,00 M. — Hafergrütze 13,50 M.

Butter.

Hamburg, 26. Juli. [Bericht von Ahlmann und Boysen.] Wir haben heute eine abermalige Steigerung von 2 M. für feinste Butter zu melden; Zufuhren der vorigen Woche sind sämmtlich geräumt und liegen für diese bereits gute Aufträge vor, so daß wir lebhaftem Abzug entgegen sehen. Die Production ist bereits im Abnehmen und von allen Seiten wird über Dürre geklagt. Fremde Sorten sehr ruhig bei wenigem Angebot, Misch- und Kunstproducte mehr in Aufnahme.

Officielle Notirung der zur Preis-Bestimmung gewählten Commission vereinigter Butterkaufleute der Hamburger Börse. — Netto-Preise zu 50 Kilo in Drittel 16 ℔ Tara:

	19. Juli.	22. Juli.	26 Juli.
1. Qual.	93—98 M.	93—98 M.	95—100 M.
2. „	88—93 „	88—93 „	90—95 „
fehlerhafte Hofb.	75—85 „	75—85 „	75—85 „
schleswig. und holst. Bauer-	80—90 „	80—90 „	80—90 „

Preisnotirungen von Butter in Partien u. zum Export: Feinste zum Export geeignete Hofbutter in wöchentlichen frischen Lieferungen (Netto-Preise per 50 Kilo) 95—100 M., zweite Qualität in wöchentlichen frischen Lieferungen Netto-Preise 90—95 M.

Ferner Verkaufspreise nach hiesigen Usancen:

Fehlerhafte und ältere Hof-Butter 75—85 M., schleswig-holsteinische und dänische Bauer-Butter 80 bis 90 M., böhmische, galizische und ähnliche 60—65 M., finnländische 65—70 M., amerikanische und canadische frischere 60—70 M., amerikanische, andere ältere Butter und Schmier 30—40 M. per 50 Kilo.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 28. Juli. Wind: S., später N.

Gesegelt: Borussia, Zessin, Suttonbridge, Holz. — Adele (SD.), Krützfeldt, Kiel, Güter.

Nichts in Sicht

Fremde

Hotel Englisches Haus. Tretow, Marcus und Eitzen a. Berlin, Neumann a. Gera, Pohley nebst Gemahlin a. Liegnitz, Schubert a. Lissa, Völcker a. Magdeburg, Beyde a. Neuß, Kaufleute. Bollmann a. Posen, Gerichtsrath. Heyn a. Schönau, Rittergutsbesitzer. Döden a. Augustfehn, Director. Freymann a. Bromberg, Ingenieur. Haberstein a. Prag, Rentier. Hübner a. Wien, Buchhändler.

Hotel du Nord. Pietsch nebst Gemahlin a. Victorowo, Rittergutsbesitzer. Feige nebst Familie a. Thorn, Erster Staatsanwalt. Schramm a. Bromberg, Meyer a. Berlin, Witte a. Nordhausen, Sturzebacher a. Merseburg, Reinhardt a. Koblenz, Simon a. Erfurt, Kaufleute. v. Leipziger a. Mock, Frau v. Donimierska a. Meuszewo, Graf Brockdorff-Ahlefeldt a. Chinow, Frl. v. Wolska a. Alt Weischewo, Rittergutsbesitzer. Holtau a. Pr. Stargard, Restaurateur. Welker a. Gotha, Procurist. Laser a. Königsberg, k. Commerzienrath. Dr. Röder aus Königsberg, Arzt. Schunke a. Kiel, Marine-Schiffbau-Director. Sand nebst Familie a. Thorn, Maurer u. Zimmermeister.

Hotel de Thorn. Engler a. Soldau, Schwager a. Breslau, Horn a. Annaberg, Mankopf a. Cöslin, Hertzer a. Leipzig, Wehres a. Königsberg, Hammerstein a. Berlin, Markart a. Neusalz, Schwager a. Köln, Weverling a. Rostock, Glander a. Wittstock, Kaufleute. Kutscher a. Polchau, Ziemens nebst Familie a. Nieder-Schrödlau, Baaker a. Lobsens, Gutsbesitzer. Schmaase a. Rosenberg, Prediger. Krosta a. Mariensee, Rittergutsbesitzer. Clauß a. Pelplin, Lieutenant.

Hotel drei Mohren. Lichtenstein a. Berlin, Koppel a. Dresden, Niessen a. Köln, Grumach a. Berlin, Anstatt a. Magdeburg, Fleischmann a. Nürnberg, Oohs a. Köln, Lucas a. Berlin, Fuhlrott a. Rheydt, Kaufleute. Roth a. Cöslin, Prediger. Neubauer und v. Bielicki a. Pelplin, Domherren. Peglow a. Erfurt, Reg.-Assessor Lehmann a. Elbing, Caplan.

Hotel d'Oliva. Stahr a. Strehlau Schl., Weiermann a. Harburg, Hintze a. Graudenz, Groning und Rehwald a. Berlin, Lewy und Schlesinger a. Marienburg, Hubner a. Stolp, Kaufleute. Hannemann a. Berent, Lemkow a. Pochewaten, Gutsbesitzer. Schirrmacher a. Danzig, Gerichts-Assessor.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Sammlungen.

Für das Luisen-Denkmal:
Giesbrecht 3 ℳ., gesammelt auf dem hiesigen Oberpostamte 13,25, Skatgewinnst bei Erica Griese's Taufe 3 ℳ. = 274,78.

Für die Ferien-Colonien:
Aus einem Damen-Skatkränzchen J. L. P. 10 ℳ., Herr F L Schmidt 2 ℳ., Hr. Dr. Völkel 5 ℳ., A. F. 10 ℳ., Ungenannt 55 ₰, aus einer Streitsache vom Schiedsmann Herrn Thober 3 ℳ., H. J 1 ℳ., von einer Mittagsgesellschaft 5 ℳ. = 495 ℳ. 5 ₰.

Exped. d. Danz. Ztg.

Franz. Br. postl. u. bek. N. Oliva.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.